

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 39

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

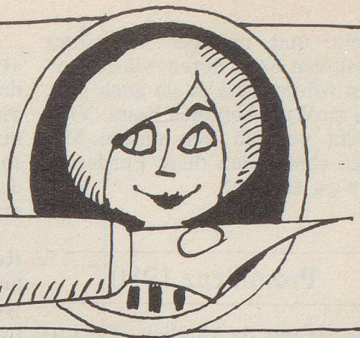
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Nichtstuer

Wenn man mich fragt, was ich im letzten halben Jahr getan habe, sage ich bescheiden: «Nichts.» Ich habe nur Halbes geschrieben, nichts Festliches gebastelt, keine Kurse besucht und an Sitzungen, zu denen ich sporadisch aufgebeten wurde, nichts wesentlich Neues dahergeredet. Ich war also, Schande über mich, weder kreativ noch aktiv, sondern nur beschäftigt. Krank war ich auch nicht, hat mich doch ein gütiges Schicksal mit einer eisernen Gesundheit ausgestattet, so dass auch in dieser Hinsicht kein Entschuldigungsgrund für mein offenkundiges Nichtstun zu finden ist.

Rings um mich aber sanken die Lieben aufs Krankenlager,

erduldeten Operationen, waren hernach schwache Genesende und bezogen Grippen von A bis Z. Darin gab es Auswahl in Hülle und Fülle, den russischen Typus und den vom andern Virus; eine, die aufs Gedärm zielte, und eine, die es auf den Kopf abgesehen hatte, kurz, es war dafür gesorgt, dass keiner ihr entging. Ausser mir natürlich, und das war gut. Gesund und aufrecht eilte ich in die Spitäler, um Trost zu spenden, und dann spendete ich zu Hause weiter in Form von Süppchen und Schonung. Das half. Aber kaum war der eine Patient wieder an seinem Webstuhl installiert, ergriff es den zweiten, und eine junge Mutter war auch dabei. Sie kroch der Einfachheit halber samt Ehemann und kleinem Töchterchen unter mein Dach, und das lustige Höckli half mir fortan unablässig in

Haus und Garten. Meistens machten wir alles sechshändig und im Kanon: zuerst ich, dann «es», und abends, wenn «es» schlief, wieder ich. Wir zwei Frauen sind in dieser glorreichen Zeit dicke Freundinnen geworden, solche, die auch den Feierabend und nächtliche Intermezzi zusammen geniessen, vor allem in Grippezeiten.

Andere und ältere Freunde und Freundinnen habe ich in diesen Monaten sträflich vernachlässigt, und einige sagten sorgenvoll: «Du solltest endlich wieder etwas tun.» Sie meinten in ihrer Güte: etwas Kreatives, etwas Aktives, eine originelle Idee verwirklichen. Ich habe ja, wie beschrieben, nichts getan.

Kürzlich hörte ich in der Bahn einer Gruppe Frauen mittleren Alters zu, die offensichtlich von einer Klassenzusammenkunft

heimkehrte. Aus den Gesprächen erfuhr ich unfreiwillig, was die Frauen tun. Eine töpfer, eine ist Direktorin geworden, eine besucht Selbsterfahrungskurse in Fortsetzungen, und die vierte schwimmt ihren täglichen Kilometer nun sogar schon in 28, statt, wie noch vor kurzem, in 34 Minuten. Alle tun also etwas Rechtes, etwas Aktives oder Kreatives, oder doch mindestens Originelles. Alsdann ging besorgte Rede von einer Klassenkameradin namens Käthi S., die nichts tue, absolut nichts. Käthi S. ist, so hörte ich nebenbei, voll eingespannt in Familienpflichten; Söhne, Mann und betagte Eltern brauchen sie ganz, so dass sie nichts tun kann, wirklich absolut nichts.

Käthi S., Sie Nichtstuerin Sie, ich grüsse Sie hochachtungsvoll.

Tessa

BULA 80 – Nachlese

Vor dem Bundeslager der Schweizer Pfadfinderinnen und Pfadfinder – kurz BULA 80 genannt – erschienen in den Tageszeitungen imposante Berichte über die riesigen Ausmasse dieses Lagers. Man erfuhr, wie viele Wolldecken und Zeltblachen gebraucht und wie viele Kilometer Telefonkabel verlegt wurden. Auch das Fleisch war in Tonnen genau angegeben, und das ganze Schweizervolk hörte, wie viele tausend Liter Salatöl, wie viele Häupter Kopfsalat, Hektoliter Kakao, Tonnen Brot und anderes mehr benötigt wurden, um die Jungmannschaft zu verköstigen. Mich erinnerten diese Zahlen an eine Rechenaufgabe für die vierte Primarklasse. Ich liess mich sehr beeindrucken. Zu wissen, dass unsere drei Töchter auch einiges von dem Aufgeführten brauchen und konsumieren würden, gab mir ein ganz eigenartiges, fast stolzes Gefühl.

Doch nun, da alles gut überstanden, der Alltag wiedergekehrt ist, bin auch ich in der Lage, mit Zahlen und Fakten aufzuwarten. Sie beeindrucken zwar etwas weniger; aber mir genügt(en) sie. Für mich hiess das: überwachen, dass neun Paar Schuhe, Stiefel und Turnschuhe entkrustet wur-

den; drei Schlafsäcke und drei Rucksäcke auslüften; zweimal 60 Meter Wäscheseil und 358 Wäscheklammern behändigen, dazu ein Drittel Jumbopack Waschpulver, um folgendes sauberzubekommen: drei Trainer, drei Pyjamas, sechs Paar Jeans, drei Paar Shorts, drei Pfadblusen, neun T-Shirts, drei dicke Winterpullis, drei Windjacken, 24 Slips, 47 Socken, neun Frotteehandtücher, 12 Waschlappen, neun Küchentücher und ca. zwei Dutzend Taschentücher. Am schlimmsten strapaziert schienen mir die Geschirrtücher. Lange Zeit war mir nicht klar, wofür sie Verwendung gefunden hatten. Sämtliche Waschmittelreklamen paradierten in meinem Gehirn, doch obwohl ich festgestellt hatte, dass es sich um einen typischen Fall für Lavablend handelte, nützte beim Waschen auch das nichts. Dafür erstrahlen wohl die Pfadikessel innen und aussen in makellosem Glanz. – Warum ich auf 47 Socken komme? Das 48. Stück dürfte wohl irgendeine Pfadimutter in Mels oder Sarnen vor ungelöste Probleme stellen.

Das also bedeutete das BULA 80 für mich. Ausserdem drei begeisterte Briefe, drei beruhigende Telefonate und jetzt ungezählte Erinnerungen: «Das muss ich dir unbedingt noch erzählen!» Dann auch schwesterliches Gekicher,

unverständliche Redewendungen, Freunde, die zu Besuch kommen, mit uns essen und nach Pfadiart das Gastbett unbenützt lassen, um im Armeeschlafsack im Garten zu übernachten.

BULA 80 ist für mich auch die Gewissheit, dass die heutige Jugend so schlecht gar nicht ist, wie man es uns oft weismachen

will. Unsere Jungen können sich nämlich noch begeistern, sich für etwas einsetzen, zum Teil sogar ihre Ferien opfern. Sie sind nicht einfach frech, verantwortungslos, drogenabhängig, motorradverrückt, protestfreudig, gänzlich verwahrlost. Ja, es gibt diese Jugend auch. Aber: vielleicht wäre es gut, wenn man etwas



«Ich hätte Max Frisch heiraten können, aber er schrieb mir zuviel!»

mehr und häufiger von ihrer positiven Seite hören würde, zeigen würde, dass es sie auch gibt, sie zu Wort kommen liesse. Vielleicht nehmen sich unsere Medienschaffenden diese Forderungen zu Herzen!

ams

Prominenz 1980

Kam mir da kürzlich eine Luzerner Tageszeitung vom August in die Hände. Auf der Titelseite das Bild dreier Personen, die beiden Männer unschwer als Regazzoni und Dill-Bundi zu erkennen. Doch wer war die Dame, die unter breitrandigem Hut hervor ihr Colgate-Gebiss erstrahlen liess? Die Bildlegende klärte mich auf: «... Die Prominenz gibt sich die Ehre, wie hier Goldmedaillengewinner Robert Dill-Bundi, Autorennfahrer Clay Regazzoni und Penthouse-Girl Monika Kaelin aus Schwyz bei der Tell-Ankunft gestern in Arlesheim.»

Nun hatte besagte Monika vor einigen Monaten von sich reden und schreiben gemacht, weil sie sich hüllenlos im Männermagazin «Penthouse» präsentierte. Den Verbreitern dieser wichtigen Nachricht erschien die Angelegenheit um so pikanter, als Monika die Tochter eines Polizeichefs sein soll.

In Meyers Lexikon steht unter «Prominenz»: «Die Gesamtheit der Personen einer Gesellschaft, die auf Grund ihrer Aemter oder ihrer beruflichen Berühmtheit besonderes Ansehen geniessen und darum als repräsentierende Elite ihrer Gesellschaft gelten.»

Dass man in Sportlerkreisen Rennfahrer zur Prominenz rechnet, ist verständlich. Eine Frau jedoch als prominent zu bezeichnen, weil sie ihre Nacktheit vermarktet, ist mehr als geschmacklos. Auch wenn das «blosse» Druckerzeugnis vornehm «Penthouse» heisst. Annemarie A.

Guten Appetit?

Wir sind keine Fernseh-Fans und verpassen sicher manch interessanten Vortrag, was mit der Zeit zu diversen Bildungslücken führen wird. Die Tagesschau allerdings hat sich als «feste Sendung» eingebürgert: jung und alt trifft sich um 19.30 Uhr vor dem Bildschirm. Natürlich entstehen anschliessend oft hitzige Diskussionen, die Meinungen sind geteilt, und manchmal verlässt einer misstrauisch das Wohnzimmer, weil er sich unverstanden fühlt.

An einem Sonntagabend herrschte jedoch grosse Einigkeit: Der Tagesschausprecher meldete uns, der Schweizer werde in Zukunft eine noch grössere Auswahl kulinarischer Leckerbissen finden, und dies in Form von Tiger- und Bärenfleisch, von Gazellen und Straussenvögeln. Man sah auf dem Bildschirm einen Afrikaner, der die Todeskandidaten zusammentrieb. Ja, es wurde uns sogar zugemutet, zu beobachten, wie ein Mensch aus dem Jeep heraus auf zwei herzig spielende Kängurus schoss. Da empörten wir uns alle, die Jungen und die Alten, die Rechten und die Linken.

Der WWF bittet dringend, Tiere, die vom Aussterben bedroht sind, zu schützen, und wir Europäer wissen nichts Ausgefalleneres, als uns eben diese Tiere auf unsere ohnehin überfüllten Teller zu legen. In Afrika sind ganze Völkerstämme vom Hungertod bedroht, sie könnten, wenn schon, das Fleisch selbst verzehren. Aber nein, wahrscheinlich wäre das ungünstig für die Aussenhandelsbilanz. Irgendein «Bokassa» oder «Amin» will doch Waffen kaufen – und eine goldene Badewanne. Die Schweizer schicken ihm Milchpulver, das in rauen Mengen vorhanden ist und abgesetzt werden muss. Es ist zum Verrücktwerden!

Wir können solchen Machenschaften nicht mehr folgen und sind traurig ob des Unverstands der Menschheit.

Pia



«Ach, Sie waren also in Uebersee!
Wie recht Sie hatten, ich sage immer:
Es gibt keinen besseren Ort als Uebersee!»

Reuevolle Rückkehr

Eines steht fest: Ich werde mich wieder dem Bier zuwenden! Gartenarbeit, freiwillig getan, ist schön. Man sieht das Ergebnis seiner Bemühungen. Man lernt warten, der Natur vertrauen. Ausserdem ist es praktisch, wenn man kurz vor zwölf rasch einen frischen Salat holen kann. Und wer liebt nicht Bohnen – frisch und zart und garantiert ungespritzt?

Auch in diesem Frühjahr habe ich den Garten bestellt, bepflanzt; ich habe gesät und gejätet. Schön sah es aus, als alles keimte. Die Bohnenstängel standen «sauber» ausgerichtet, bereit für die kletternden Ranken. Nur die Rüebli, die «wollten» nicht. Ich holte Rat bei einer Nachbarin, säte noch einmal an – und diesmal glückte es.

Dann kam der grosse Regen! Und eines Tages war der Garten kahl. Zwecklos standen die Bohnenstängel herum. Am Boden lagen die kümmerlichen Ranken, und wie zum Hohn blühten ein paar Blümchen an ihnen. Dafür gab es Schnecken, wohin man schaute. Grosse und kleine, dunkle und helle, und alle waren dick und wohlgenährt. Natürlich gibt es jedes Jahr Schnecken. Wenn sie es zu bunt trieben, grub ich Joghurtbecher ein und

füllte sie mit Bier. Schnecken sind Alkoholiker. Sie lieben das Bier mehr als ihr Leben. Ob sie wohl sinnlos betrunken waren, wenn sie sich ertränkten?

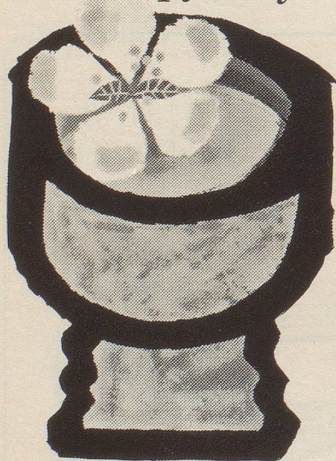
Beim Dauerregen half auch Bier nichts mehr. Wohl sah ich in den andern Gärten die blauen Körner. Doch bisher hatte ich mich gesträubt, sie zu verwenden – der Igel wegen.

Ob ich denn nicht wisse, dass die neuen Schneckenkörner für Igel unschädlich seien, fragte man mich. Widerstrebend kaufte ich ein Paket. Von unschädlich stand nichts darauf, nur dass die Körner von Igel zurückgewiesen würden. Ob sie aber auch vergiftete Schnecken zurückweisen, blieb offen.

Ich verdrängte diesen Gedanken und streute Körner. Die Wirkung war grauenvoll: Am nächsten Morgen sah der Garten aus wie ein Schlachtfeld. Verkrümmte die einen, mit starr aufgerichteten Oberkörpern die andern Tiere. Eine verirrt Weinbergsschnecke lebte noch. Sie wand sich, schäumte. Sicher litt sie grosse Schmerzen. Ich wandte mich ab, bedrückt, mit schlechtem Gewissen. – Ungeziefer zu vertilgen, gehöre zur Weisung: Machet euch die Erde untertan – habe ich einmal aus pfarrherrlichem Munde vernommen. – Ich weiss nicht!

Die Schneckenplage ist Ge-

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

sprächsthema. Ein Nachbar wehrt sich mit der Schere. Allabendlich sind er und seine Familie auf der Jagd. Sie zerschneiden die hervorkriechenden Tiere. Ein anderer sammelt sie, wirft sie in einen Kessel und giesst siedendes Wasser darüber.

Ich habe beides versucht, doch ich kann beides nicht. Ich bin zu feige. Deshalb habe ich mich entschlossen: Ich werde mich wieder dem Bier zuwenden. *Ruth*

Früchte des Zorns

«Ein solcher Tiefgefrierschrank ist ein Segen», schwelgt meine Freundin Sabine. Füllt genüsslich die Früchte des Sommers in Tiefkühlbecher. Stellt sie in den erwähnten Schrank. Denn ein weiteres Mal bricht die Eiszeit an: Dank ihr können wir jederzeit bei Bedarf Erdbeeren, Kirschen oder Zwetschgen abrufen.

Früher freute ich mich sommerlich auf den Sommer. Vor allem der frischen Früchte wegen: Der Duft frischer Erdbeeren kann nur mit dem Duft frischer Erdbeeren verglichen werden. Und die Haut frischer Kirschen vom Baum ist die glatte, straffe Haut sechzehnjähriger Mädchen. Frische Erdbeeren und dito Kirschen bedeuteten daher für mich Sommer in Topqualität.

Bedeuteten. Denn eines Tages bauten clevere Kältetechniker Tiefgefrierschränke, die ein Segen sind und die sich sogar Unselbständigerwerbende leisten können. Das mit dem Segen behauptet jedenfalls Sabine. Ich sehe die frigide Angelegenheit anders: Seit der Popularisierung der Eisschränke geht die Menschheit wie eine schlecht geölte Uhr nach. Durchschnittlich ein Jahr.

Das ist so: Jedes Jahr, wenn die reifenden Früchte den Sommer signalisieren, freue ich mich kindlich auf den Duft tafrischer Erdbeeren. Allein, ich mache die Rechnung ohne die fürsorgliche Sabine, die leider Hausfrauenqualitäten hat: «Wir müssen zuerst die Früchte vom letzten Jahr verbrauchen, sonst haben wir im Tiefkühler für die heurige Ernte keinen Platz», sagt sie. Und das Unglück schreitet schnell.

Deshalb nämlich kommen bei uns angesichts tafrischer Erdbeeren die eingefrorenen Erdbeeren vom letzten Jahr, also guterhaltene Occasionen, auf den Desserttisch. Tiefgefrorene und später aufgetaute Erdbeeren aber vermitteln nicht annähernd den Genuss, den frisch gepflückte Beeren – allen Tiefkühlkünsten zum Trotz – schenken!

Indessen: Hat es einen Sinn, sich gegen den (sogenannten) Segen einer hohen Zivilisation aufzulehnen?

Darum essen wir uns 1980 tapfer durch alle weiche Früchteherrlichkeit dieser Erde – 1979! Den Jahrgang 1980 füllen wir als fürsorgliche Hausfrauen fachfrauisch in Tiefkühlboxen, um ihn gemäss neuem Volksbrauch zu archivieren und verjähren zu lassen. Erst 1981 schlägt dann dessen Konsumstunde: Wir brauchen für die neue, frische Ernte (1981) Platz...

Jaja, meine eiszeitlichen Lieben, allem technischen Fortschritt zum Trotz können frische, duftende, kulinarisch beglückende Früchte aus dem erwähnten kühlen Grund zu Früchten des Zorns werden! *Walter F. Meyer*

PS. Könnten Sie mir unter Umständen Adressen von Freundinnen vermitteln, die Früchte, entgegen aller Vernunft, nicht tiefgefrieren?

*Lieber Walter
Vielleicht lesen die gesuchten Damen Ihre – berechnete – Klage und melden sich beim Nebi. – Es wäre Ihnen zu wünschen ... Ilse*

Geliebter Nebel

Schon ist er wieder da. Dick und träge schleicht er ums Haus, hockt hinter den Büschen und macht sich breit auf Wiesen und Feldern.

Frühmorgens, wenn ich durch den Wald gehe, begleitet er mich und bereitet mir lauter Entzücken. Der schmale Weg, der mit halbwüchsigen Lärchen und Föhren gesäumt ist, bildet ein wahres Wunder an Schönheit. In die Aeste sind hauchzarte Spinnweben eingestickt, geschmückt mit Hunderten von Tautropfen aus Silber, in denen sich der Nebel verfängt. Um die Wegbiegung gelange ich an den Ort, der die Kulisse bildet zu dem zauberhaften Ballett «Giselle». Hohe, schlanke Bäume, schemenhaft, angedeutet, ragen aus dem Nebel empor, und kein Laut stört diese unendliche Ruhe.

Mein Weg führt mich weiter zu dem Punkt, der den Blick freigibt ins weite Tal. Ich stelle mir vor, wie es früher war, als sich noch ein munteres Bächlein



«Wie schön! Man sieht heute selten Bettler mit den alten, guten Sammelbüchsen!»

durch die blühenden Wiesen wand und nur das Försterhaus am Waldrand die Einsamkeit unterbrach. Heute morgen ist der Nebel besonders dicht, und doch, am Horizont steht ein kleines, warmes Leuchten. Da muss ich an das riesige Gemälde denken, das mir in der Tretjakow-Galerie in Moskau tiefen Eindruck gemacht hat. Es stammt vom russischen Künstler Isaak Lewitan. Unten links, in die Ecke gezwängt, ein winziger Friedhof mit einigen Holzkreuzen, einer kleinen Kapelle und etlichen Bäumen. Alles andere auf diesem Bild ist Nebel, vom tiefsten Grau bis zu einem milchigen Weiss, das allmählich übergeht in einen schmalen Streifen von lichtem Blau. «Die Ewigkeit» nannte es der Künstler, und nichts auf der Welt verdient diesen Begriff mehr als jenes ergreifende Werk. «Ein grausames Bild», bemerkte unser Führer, und so ganz unrecht hatte er nicht.

Aber im Wald ist alles leben-

dig, die Sonne ringt mit dem Nebel ums Dasein. Starrköpfig verteidigt er vorerst seinen Platz, und die Sonne, als noch fahle Scheibe, vermag sich nicht durchzusetzen. Gutmütig, wie der Nebel ist, überlässt er schliesslich seiner Rivalin den Sieg und zieht ab. Vorbei ist der zauberhafte Spuk, sonnendurchflutet liegt mir die Welt zu Füssen, und ich bin voll Freude, dass es den Nebel gibt. Ich liebe ihn. Dass mir bloss keiner über ihn schimpfe...!

Leni Kessler

**HOTEL I
KREUZ
BERN**

*komplett erneuert und modernisiert
Erstklass-Komfort zu
Mittelklass-Preisen!
170 Betten, ruhige Zentrums-
lage, nächst Bahnhof und
Metro-Parkhaus
Zeughausgasse 41/
Waisenhausplatz
Tel. 031/22 11 62, Telex 32576
Inh. Albert Fankhauser*

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.